

wollte ich daran vorbeigehen, als mir doch die Art und Weise wie das Tier dort sass, etwas sehr bekannt vorkam, also den Klemmer heraus und genau zugeschaut. Wer beschreibt mein Erstaunen als der grauschwarze Bursche da unten sich als *Drynobia melagona* ♂ entpuppte.

Trotzdem ich melagona-Eier sehr notwendig brauchte und deshalb Ursache gehabt hätte, den Falter mit aller Rücksicht zu behandeln, liess ich ihn doch direkt in's Fängglas spazieren, in welchem ihm der Cyankaligeruch bald alles Irdische vergessen liess. Leider haben sich auf dem Spannbrett zwei Spannstreifen in der dichten grauschwarzen Bestäubung in unliebsamer Weise abgezeichnet, worüber ich sehr ärgerlich war, doch sollte ich entschädigt werden. Als ich am letzten Sonntag mit einem Sammelreude, einem jungen, sehr eifrigen Entomologen, der hauptsächlich Käfer und Libellen sammelt, eine Tour nach dem Buchenhochwald in Rath unternahm, brachte mir derselbe auch eine melagona, die er keine zehn Schritte von mir entfernt gefangen hatte und zwar war es zu meiner Freude wieder ein gleich dunkles Stück. Mit aller Vorsicht wurde sie in ein Pappschächtelchen mit Glasdeckel gesetzt behufs Eierablage. Schon sah ich im Geist die Zuchtresultate, schwarze ♀ und ♂ schlüpfen, neue Zuchten, immer dunkler werdend, vielleicht zog ich bei der dritten Inzucht sogar grüne, broncefarbene à la Otto und mein Glück war gemacht. Als zu Hanse das Tierchen der Schachtel entnommen wurde, warf ein Blick darauf alle meine Luftschlüssel über den Haufen. Es hatte die Fühler ausgestreckt und ich musste mir leider sagen, dass ein Faltermann keine Eier legen kann.

Nun, auch der Schmerz ging vorüber und als ich heute Morgen das schmutzige Kerlchen vom Spannbrett nahm und sah, dass es gut war, war Keiner froher als ich.

Dieser ♂ ist nicht wie das ♀ grauschwarz, sondern es hat die schwarze Farbe einen eigenartigen rotbraunen Schimmer, die weisslichen Zackenbinden sind stark verdunkelt und heben sich eigentümlich ab, kurzum, es ist ein Prachtstück.

Das war nun die zweite schwärzliche melagona in diesem Jahr und wie manche mag wol unentdeckt durch ein entomologisches Auge im Magen eines Baumläufers ein frühes Grab gefunden haben, wie manche auch glücklich im Baumwipfel ihre Eier abgesetzt haben, so dass es im nächsten Jahre genau so geht wie mit andern dunkeln Arten, von denen

immer mehr werden, so dass auch melagona in normalen Stücken bald rar sein wird. Geht es hier so weiter, so werden wir vielleicht in zehn Jahren in der Societas Eier von kohlschwarzen *margaritaria* anbieten können.

Jedenfalls ist es sehr auffallend, dass diese schwarzen Abarten von Jahr zu Jahr hier häufiger auftreten. Was mag die Ursache dafür sein? Das Futter ist dasselbe, ebenfalls der Boden, so kann es meiner unmassgeblichen Ansicht nach nur an den eigentümlichen Witterungsverhältnissen der letzten Jahre liegen.

Es wäre wol von allgemeinem Interesse, wenn durch meine Arbeit auch andere Mitglieder aufgemuntert würden, in unserer Zeitschrift mitzuteilen, ob auch sie in anderen Gegenden ähnliche Abweichungen von der Stammform beobachtet haben und welche Gründe sie für diese Tatsache in's Feld führen können.

Über die Tarantel.

Von H. Seemann-Jassy.

(Schluss.)

Eine Kröte, die gerade zwischen Augen und Unterkiefer gebissen war, blieb etwa 10 Minuten nach der Entfernung der Tarantel wie tot am Platze, streckte alle Viere von sich und gab nur durch konvulsivisches Zucken Zeichen von Leben. Eine grosse Smaragdeidechse (*Lacerta viridis*), die selbst mit geöffnetem Rachen alle Annäherungen erwartete, klappte, als die Spinne ihr entzogen geschoben wurde, wie entsetzt das Mundwerk zu, erhielt aber auch sofort einen Biss in die harten Kiefern, wobei sich die Tarantel in bekannter Weise zusammenkrümmte. Die Lacerte suchte sich dann schleppend, gleichsam wie besinnungslos, mit langsamen Schritten zu entfernen. Als die Feindin losliess, senkte sie den Kopf und blieb am Platze liegen. Auch die Unken wurden fast immer betäubt. Bei einer riesengrossen Kröte sah ich einmal, dass sie über und über mit einem weissen Saft, vielleicht den Exkrementen der *Lycosa*, bespritzt wurde und in zuckender Bewegung liegen blieb. Diese Erscheinung habe ich aber nie wieder zu sehen bekommen. Uebrigens erholten sich alle grösseren Tiere nach längerer oder kürzerer Zeit, ohne anscheinend dauernden Schaden genommen zu haben. Ich habe solche Tiere, die gebissen waren, oft tagelang in Kasten gehalten; sie waren wieder munter und frassen. Am wenigsten schienen mir die Molche

(Tritonen) zu leiden, welche öfters mitsamt der an ihnen hangenden Spinne auszureissen versuchten. Auch Laubfrösche reagierten wenig auf den Biss. —

Das Hauptvergnügen aber der Wallachenjungen und -mädchen ist stets, zwei Spinnen auf einander zu hetzen. Sie stellen sie auf etwa 5 cm Entfernung von einander und treiben die kampfbereit dastehenden Tiere durch einen dünnen Zweig oder dergleichen immer näher an einander. Es ist ein schrecklicher, keineswegs erfreulicher Anblick, die Tiere mit weit ausgespreizten Mandibeln sich gegenüber zu sehen.

Ich muss immer an den Darwin'schen Ausspruch denken: Man denke sich solche Tiere (Käfer) von der Grösse eines Hundes, so kann man sich die Furchtbarkeit ihrer Waffen vorstellen. Würden die Taranteln auch nur die Grösse eines mittelmässigen Bullenbeissers haben, so wären sie auch für den Menschen ein nicht zu unterschätzender Gegner!

Jetzt berühren sie sich mit ihren Zangen; noch bleiben sie ruhig. Jetzt plötzlich schlagen sie die schrecklichen Waffen zu und stürzen sich mit ihrer ganzen Körperlast durch Zusammenkrümmen aufeinander. In wirklich „scheussliche Klumpen geballt“ wälzen sie sich übereinander, man sieht nur die in der Luft rudernden oder sich gegen den Boden stemmenden 16 Füsse. Plötzlich wird die Gruppe ruhiger. Eine Tarantel, nicht immer die grössere, bleibt Siegerin, die andere liegt weiss-blutend da, zuckt noch zuweilen mit den bunten, langen Beinen und dann ist es aus. Alles dieses spielt sich natürlich in wenigen Sekunden ab. Die Siegerin zieht die Mandibeln heraus und richtet sich stolz, einen neuen Feind erwartend, auf die 4 hinteren Füsse. Bleibt alles still, so sucht sie wieder mit langen Tritten davonzuhuschen.

Oft, sogar meist, ist aber das Bild ein ganz anderes! Entweder bleiben beide nach beendetem Kampfe tot auf der Wahlstatt oder die Ueberlebende schleppt sich matt und sterbend noch einige Centimeter weiter, um dann — häufig zuckt sie noch bis zum folgenden Tage — selbst zu verenden.

Wie oft habe ich den Gedanken gehabt, selbst einmal den Finger dem Bisse einer Tarantel auszusetzen, um im Interesse der Wissenschaft authentisch festzustellen, was an den geflügelten Worten: „Von der Tarantel gestochen“ — Wahres wäre.

Aber stets habe ich mit stiller Achtung die

stahlharten, cirka 1 cm langen Zangen betrachtet, an denen bei frisch gefangenen Exemplaren gewöhnlich an jeder Seite ein grosser Tropfen wasserheller Flüssigkeit klebt, wahrscheinlich das aus der Drüse abgesonderte Gift. Wie oft ich auch schon den Finger hingehalten habe, sowie ich mir das Zusammenkrümmen des Körpers und die dabei eigentümlich funkelnden 8 schwarzen Augen vorstellte, habe ich jedesmal noch das Versuchsobjekt schleunigst zurückgezogen. Die Zigeunerkinder waren um keinen Preis selbst in klingenden Banis, zu diesem Experiment zu bewegen. Und doch hat mein Bruder Dr. S. sich einmal dazu hergegeben. Es war ein mittelgrosses Tier, welches allerdings schon zwei mal vorher gebissen hatte. Die Mandibeln blieben trotz allem unwillkürlichen energischen Schütteln fast eine Minute in dem kleinen Finger. Dann erfolgte mehrere Minuten lang ein heftiger Bluterguss, der aber absichtlich nicht gestillt wurde; die Einschlaglöcher waren noch 14 Tage lang zu sehen, wie Stecknadelstiche etwa. Aber irgend welche Wirkung, Anschwellung oder Entzündung blieb vollständig aus. Die Heilung verlief so glatt, wie es bei einer Wunde überhaupt nur möglich ist.

Nicht selten werden diese Taranteln hier von deutschen Schulkindern lebend in einem Glase gehalten. Sie halten sich ziemlich gut, selbst ohne dass sich Erde in ihrem Behälter befindet. Auch ich habe Tiere mehrere Monate lebend gehabt. Sie fressen Stückchen rohen Fleisches, Regenwürmer, kleine Insekten und falls mehrere beisammen sind, mit besonderer Vorliebe ihresgleichen. Auch hungern sie wochenlang anscheinend ohne Schaden. Gewöhnlich still sitzend, nur Nachts umherlaufend, richten sie sich sofort drohend auf, wenn ihnen etwas zu nahe kommt. Über ihre Fortpflanzung und anderes werde ich bei dem zahlreichen Material, das mir hier zur Verfügung steht, noch mehrere Untersuchungen anstellen und dieselben vielleicht — wenn erwünscht — in einem späteren Artikel veröffentlichen. Bemerken möchte ich noch, dass das Tier an manchen Stellen in Rumänien gar nicht, an anderen sehr häufig auftritt. Besonders liebt es von der starken Hitze zusammengedörertes Erdreich wo wenig Graswuchs ist, selbst steinigem Boden, und ist es erstaunlich, wie das Tier in dem hartem Material so tiefe Löcher herstellen kann. So bietet die Tarantel für den Naturliebhaber ein sehr interessantes Versuchsobjekt!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Societas entomologica](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Seemann

Artikel/Article: [Über die Tarantel. 74-75](#)